

## Verbunden mit der Initiative Minderheiten

**W**ir haben Weggefährtinnen der **Initiative Minderheiten** nach den wichtigsten (minderheiten)politischen Errungenschaften der vergangenen 30 Jahre gefragt – und was sie heute am meisten beschäftigt. Sie haben uns neben den Antworten dankenswerterweise auch ein Foto aus den 1990er Jahren zur Verfügung gestellt. Ein Rückblick, was durch minderheitenpolitische Kämpfe erreicht werden konnte und was noch aussteht. Fortsetzung folgt.

**E**rrungenschaften? Mir fällt ein, dass der Rassismus in der Mitte der Gesellschaft so satt drinnen sitzt, dass ich immer wieder hören muss, dass wir schon genug getan hätten für geflüchtete Menschen, dabei könnten wir noch so viel mehr tun. Sorry, aber Errungenschaften? Es sterben zu viele Leute an den Grenzen der reichen Länder, als dass ich Errungenschaften wahrnehmen könnte. Die EU diskutiert ernsthaft einen neuen deportationsbesessenen Migrationspakt mit Abschiebungen statt Aufnahme von Menschen als solidarischen Akt – da verblasse in meinen Erinnerungen Errungenschaften.

Ich weiß, dass viele gute Arbeit machen, die Anerkennung der Roma hat mich berührt, als Feministin die Forderung auf gleiches Recht auf Ehe (die doch im Fokus unserer Kritik war) irritiert, aber klar doch, ganz wichtig für die LGBTIQ-Bewegung! EU-Richtlinien Gleichbehandlung, Diversität – schön wäre es! Aber all diese Maßnahmen tragen oft nur den Gedanken des Rechts auf Differenzen und Chancengleichheit in sich, greifen zu kurz oder werden gar zu einer Art Ware von Institutionen. Aber sie waren ein Meilenstein der Antidiskriminierungspolitik. Ich hoffe, die jungen Bewegungen gegen Rassismus und Sexismus und für den Planeten bleiben trotz Covid-19 stark und bringen neuen Wind. ★



Sabine Strasser ist Professorin am Institut für Sozialanthropologie an der Universität Bern.

**W**as konnte in den letzten 30 Jahren erreicht werden?

Da wird Sushila Mesquita unrund: Natürlich gebe es wichtige Fortschritte, zum Beispiel bei der Antidiskriminierung.

Aber rechtliche Errungenschaften seien eben nicht alles, und die Ebene der Repräsentation hinke noch deutlich hintennach. Ungeduldig beobachtet Sushila auch die Reaktion der Mehrheitsgesellschaft auf die gerade stark präsente Black-Lives-Matter-Bewegung: Die plötzliche Sichtbarkeit sei natürlich toll, aber die Kritik und die Forderungen liegen seit Jahrzehnten am Tisch.

Einmal mehr bestehe die Gefahr, dass nach einem kurzen Aufflackern des Interesses die Maßnahmen erneut bloß oberflächlich und die Strukturen letztlich unverändert bleiben.



Sushila Mesquita ist am Referat für Genderforschung der Universität Wien tätig und unterrichtet im Masterstudium Gender Studies.

**D**ie (minderheiten)politischen Sternstunden der vergangenen 30 Jahre:

**1994**

Erste freie Wahlen in Südafrika (endlich darf die Mehrheit wählen!).

**2004 und 2007**

Die Osterweiterung der EU (der Mittelpunkt Europas liegt im Osten Polens).

**2004**

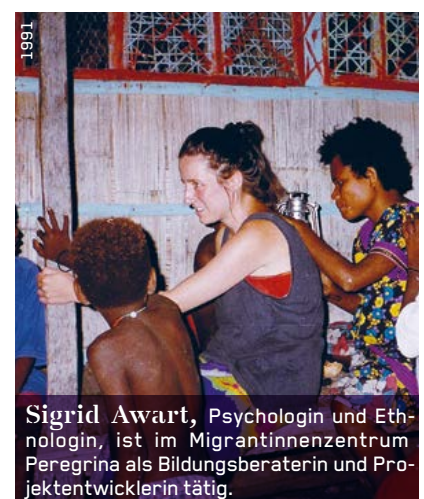
Das GIBG 2004 (Gleichbehandlung für alle in Österreich).

**2009**

Die Wahl von Barack Obama zum Präsidenten und 2020 die Wahl von Kamala Harris zur Vizepräsidentin der USA.

Heute beschäftigen mich am meisten:

- die Benachteiligung von Minderheiten am Arbeitsmarkt und in der Bildung sowie Ghettoisierung beim Wohnen. Mehrstufenintegrationsklassen für alle!
- der Umgang mit Geflüchteten. Wo bleiben unsere Humanität und unser Gemeinschaftssinn in Europa?
- die Diskussionen zum Thema Satire und Minderheiten. ★



Sigrid Awart, Psychologin und Ethnologin, ist im Migrantinnenzentrum Peregrina als Bildungsberaterin und Projektentwicklerin tätig.

Oft habe ich das Gefühl, dass sich in den letzten 30 Jahren nicht wirklich was verändert hat. Wir diskutieren noch immer die gleichen Themen, auch die Forderungen sind gleichgeblieben. Noch immer müssen wir auf die Straße, weil Kinder deportiert werden, noch immer werden in Kärnten zweisprachige Ortstafeln beschmiert.

Der Alltagsrassismus hat sich nicht still und leise, sondern laut und polternd in die Mitte der Gesellschaft gesetzt.

Beim genauen Hinsehen jedoch erkennen wir, dass gerade die Bemühungen im Bereich der Bildung sich ausgezahlt haben: Vor 30 Jahren hatten wir keinen einzigen Ali oder Dragan als Lehrer. Und vor 30 Jahren hätten wir eine Zadić als Juristin mit der Lupe suchen müssen – heute ist eine Zadić Ministerin.

Wir haben Nurtens und Alevs ins Parlament gebracht. Unzählige Kinder der sogenannten Zweiten Generation haben ihren Platz in der Gesellschaft eingenommen, sind Busfahrer\*innen, Lehrer\*innen, Polizist\*innen, Journalist\*innen. Wir sind einer transkulturellen Normalität etwas näher gerückt. Die „Gastarbeiter“ von damals haben ihre eigenen Stimmen gefunden.

Auch wenn es noch viel zu tun gibt: Das macht Hoffnung und Lust auf die nächsten 30 Jahre.

Was mich heute beschäftigt, ist – um es salopp zu sagen – die Dummheit der Menschen. Die Gründe, warum Menschen dem Hass auf den Leim gehen; warum Rassismus und Faschismus scheinbar noch immer einen fatalen Reiz ausüben. Und was das alles mit Armut und der westlichen Lebensweise zu tun hat.



**Hikmet Kayahan**, Germanist, ist Trainer für interkulturelle Kompetenzen und Konfliktmanagement. Er leitet das Antirassismus-Zentrum Wien.

Die Anerkennung der Roma als Volksgruppe in der ersten Hälfte der 1990er Jahre – ein kleiner, aber ungemein wichtiger Akt in der Beendigung der absoluten politischen und gesellschaftlichen Ausgrenzung der Roma in Österreich. Auch die Einrichtung des Nationalfonds für die Opfer des Nationalsozialismus war ein wichtiger, auch minderheitenpolitischer Akt, denn schließlich waren es die slowenischen Widerstandskämpfer\*innen in Südkärnten, die eine essenzielle Voraussetzung für das Erlangen des Staatsvertrages geleistet haben – einen aktiven, zivilen und bewaffneten Widerstand gegen das Nazi-Regime.

Die Erfüllung von wichtigen Punkten des Artikels 7 des Staatsvertrages – vor allem durch den nachhaltigen zivilgesellschaftlichen Druck – war sehr wichtig, ist aber immer noch nicht zur Gänze abgeschlossen. Die wörtliche, versteinerte Auslegung des Staatsvertrages ist für mich als Minderheitenaktivistin und Vertreterin ein tägliches Ärgernis. Die Welt entwickelt sich weiter, während die Sicht auf die Rechte der Volksgruppen weiter österreichisch eng bleibt.

Heute beschäftigen mich immer noch die gleichen Themen: die Ausgrenzung von großen Teilen der österreichischen Bevölkerung von demokratischer Partizipation – durch das fehlende Wahlrecht für dauerhaft in Österreich lebende Nichtstaatsbürger. Ich halte das für demokratiepolitisch falsch und kurzsichtig. Mitentscheiden heißt auch, Mitverantwortung zu übernehmen, und das sollten alle Menschen dürfen, die fünf Jahre in Österreich leben, egal von wo auf der Welt sie nach Österreich gekommen sind. Es beschäftigt mich immer noch die ungleiche Verteilung von Bildungschancen und last but not least die Hoffnung auf eine Gesellschaft voller feministischer Männer und Frauen.



**Terezija Stoisits** war von 1990 bis 2007 Minderheiten- und Menschenrechtssprecherin der Grünen im Nationalrat und von 2007 bis 2013 Volksanwältin.

Die größten Errungenschaften waren für mich natürlich die lesben- und schwulenpolitischen. Nach jahrzehntelangem hartnäckigem Kampf haben wir schließlich mehr oder weniger alle wichtigen Forderungen durchgesetzt: Strafrechtsreform, Anerkennung der homosexuellen NS-Opfer, eingetragene Partnerschaft, Ehe-Öffnung und Antidiskriminierungsschutz – zumindest in der Arbeitswelt. Es fehlt eigentlich nur noch das Levelling-up, also die Ausweitung des Diskriminierungsschutzes.

Was mich heute beschäftigt, ist die Gefahr des Backlash. Ein solcher droht nicht nur durch Politik und Gesellschaft, sondern auch aus den Initiativen selbst. Statt bewegungsübergreifender Allianzenbildung wie früher dominiert immer mehr Identitätspolitik, die ich für eine sterile Sackgasse halte. Letztlich ist immer die soziale Frage entscheidend. „Klassismus“ steht über allen anderen „-ismen“.

Bezeichnend für diese bedenklichen Entwicklungen finde ich, dass heute etwa ein quasi angeborenes „soziales Geschlecht“ postuliert wird. Es ist für mich unfassbar, dass nach 100 Jahren Feminismus heute immer noch bzw. wieder – diesmal ausgerechnet unter dem Label „queer-feministisch“ – definiert wird, was typisch weibliche Verhaltensweisen oder typisch männliche Eigenschaften sind. Wir sollten doch längst gelernt haben, dass das alles bloß mittels Tradition und Konvention antrainierte Rollenklischees sind. Ich halte diese Thesen für reaktionären Schmarren und lehne es z. B. ab, mich als Cis-Mann zu definieren. Es gibt für mich nur ein mögliches soziales Geschlecht, und das ist mensch.



**Kurt Krickler**, Übersetzer und Journalist, war 39 Jahre ehrenamtlich in vielen Funktionen in der österreichischen und internationalen LSBT-Bewegung tätig.